

## Berichte

### *43200 Sekunden*

16. Mai 2015

von Matthias Schwabe, Berlin

26 PerformerInnen aus drei Kunstbereichen (Musik, Bewegung, Bildende Kunst), ein Zeitraum von 43200 Sekunden (=12 Stunden) und eine leere Kirche in Berlin-Mitte – dies war der Ausgangspunkt für eine Aktion, die eigentlich als Selbstversuch für die AkteurInnen konzipiert war. Sie entpuppte sich als dichter, intensiver, in seiner inneren Logik geradezu zwingender künstlerischer Prozess, der nicht nur die Improvisationserfahrenen im Publikum fesselte, sondern auch Touristen, die eigentlich die Kirche besichtigen wollten, von dem Geschehen aber so fasziniert waren, dass sie einfach bleiben mussten.

Vielleicht war unser Vorsatz ja genau richtig: Unsere Aufgabe besteht nicht darin, dem Publikum 12 Stunden lang etwas zu bieten. Vielmehr konzentrieren wir uns auf das künstlerische Experiment und dessen Wirkung auf uns selbst. Dem Publikum wird nichts „vorgespield“, vielmehr ist es Zeuge des Experiments.

Können wir 12 Stunden lang kreativ sein? Können wir einen 12-stündigen Spannungsbogen halten? „Funktioniert“ die improvisatorische Interaktion zwischen 26 MitspielerInnen, die sich nur für dieses Projekt zusammengefunden haben? Werden sich die drei verschiedenen Kunstgattungen gegenseitig befruchten oder eher im Wege stehen? Wie verändert sich unsere Zeitwahrnehmung? Wie verändert sich unser Spiel, unser Umgang mit dem Material? Wird der ungewohnte und akustisch nicht unproblematische Raum (Stichwort: Nachhall) uns inspirieren oder eher irritieren? Vor allem aber: Wie verändert dieser Versuchsaufbau uns als AkteurInnen?

Die Idee zu diesem Projekt hat eine Geschichte. Im Nachwendjahr 1990 war das Performance-Trio *Ex Tempore* (Eiko Yamada, Herwig von Kieseritzky und ich) eingeladen, im Rahmen einer interdisziplinären Veranstaltungsreihe in Berlin zum Thema *The Wall Inside* aufzutreten. Dies taten wir mit einer 12-stündigen Permanent-Aktion von 19 – 7 Uhr, in Zusammenarbeit mit der australischen Tänzerin Lynn MacIntyre und der Bildenden Künstlerin Linda Scheckel. (In dem Artikel „Spontaneität und Plan“ im *Ringgespräch* LVIII, Januar 1994 habe ich auf S. 18 f. darüber berichtet). Die Erfahrung, unendlich viel Zeit zu haben, die musikalische Entwicklung nicht forcieren zu müssen, sondern sie von selbst entstehen zu lassen, war damals prägend

für unsere weitere künstlerische Arbeit. Angeregt durch unsere begeisterten Berichte veranstaltete der *Ring* im Jahr 2005 in Kassel eine Frühjahrstagung „43200 Sekunden Improvisation“, an der 16 MusikerInnen teilnahmen.

Ziemlich genau 10 Jahre später, am 16. Mai 2015 von 12 – 24 h, fand dann die eingangs beschriebene Performance in Berlin statt, diesmal als Großgruppen-Projekt des *exploratorium berlin*. Vorbedingung für die Teilnehmenden war längere Erfahrung mit Improvisation sowie die Bereitschaft, sich auf einen 12-stündigen kontinuierlichen Prozess einzulassen, der zwar durch individuelle WC-, Essens- und Getränkepausen unterbrochen werden konnte, dies jedoch schweigend, ohne Unterbrechung der Fokussierung auf den Prozess.

Zur Vorbereitung hatten wir eineinhalb Tage vor Ort. Und bereits da geschah Unerwartetes. Mitten in der anfänglichen Phase der Raumerkundung, die als individuelle Erforschung beginnen und sich dann allmählich zu einem gemeinsamen Gruppengeschehen entwickeln sollte, waren plötzlich und überraschend alle miteinander verbunden. Was war da geschehen? Vielleicht war es das gemeinsame Staunen darüber, wie sehr die verschiedenen Künste und KünstlerInnen zueinander passten. Noch viel mehr dürfte es aber das euphorische Erlebnis der gegenseitigen Anregung gewesen sein, dessen, was im besten Falle geschieht, wenn Kreativität sich in einem Kollektiv ereignet – eine Spirale des einander Inspirierens und Anzündens. Ein vielversprechender Beginn!

Doch dabei blieb es nicht und das war gut so. Am folgenden Tag intensivierten wir unsere Erfahrungen miteinander, mit dem Raum und mit verschiedenen Materialien, die sich für Klang- ebenso wie für Bewegungs-Aktionen eignen. Auch gab es minimale Absprachen. Die Bewegungsgruppe hatte für jeweils 2-stündige Abschnitte übergeordnete Themen (z.B. 12 – 14 Uhr: Bewegung in der Raumtiefe, 14 – 16 Uhr: Bewegung in der Raumbreite usw.) Die Musiker hatten zu den jeweils ungeraden Stunden, also 13, 15, 17 ... Uhr, kurze vage geplante Materialaktionen (mit Orgelpfeifen, Holzleisten und zuletzt Tischtennisbällen), sozusagen als „Stundenschläge“ zur Strukturierung des langen Zeitablaufs.

Zum Abschluss der Proben gab es eine einstündige Improvisation – und heftige Verstimmung! Irgendwie war jetzt alles falsch. Da waren viel zu viele Leute! Der Raum wurde zu eng! Das Geschehen zu dicht! All die Instrumente und Materialien der MusikerInnen standen im Weg! Dazu die langen Papierrollen einer Künstlerin! Alle hatten in diese letzte Probe noch einmal eine Fülle von Ideen eingeben wollen: offenbar zu viele.

Das war ein Warnschuss – und er war wichtig. Die entscheidende Erkenntnis: 26 Personen sind eine sehr große Anzahl von AkteurInnen für diese nicht allzu große Kirche mit 300 qm Grundfläche, von der noch der Publikumsbereich abgezogen werden muss. Wir müssen also Raum lassen! Oder besser: Wir *dürfen* Raum lassen, müssen nicht ständig in Aktion sein. Da sind noch viele andere, die alle in der Lage sind, den Spannungsbogen aufrecht zu erhalten. Abwarten, sich zurücknehmen, einfach nur in Konzentration präsent sein – das kann bereits genügen.

Am nächsten Tag begann die Performance um 12 Uhr und der „Gruppen-Flow“ war von Beginn an da. In Anbetracht des für Performance-Verhältnisse ungewohnt langen Zeitraums von zwölf Stunden bestand keine Notwendigkeit mehr, sich zu „drängen“ – weder zeitlich noch räumlich. Warten, bis der richtige Moment gekommen ist, zusehen, lauschen, staunen über die anderen, sich inspirieren lassen, abwarten, Stille genießen (auch ausgedehnte Momente der Tutti-Stille, des völligen Nichts), das Spiel der anderen genießen, die Veränderungen des (Tages- und später künstlichen) Lichts auf sich wirken lassen, Impulse setzen, Impulsen folgen oder nicht folgen: All dies geschah mit einer Selbstverständlichkeit, die für alle Beteiligten überraschend war und zugleich in hohem Maße beglückend.

Warum hat das „funktioniert“? Wo doch die Hälfte der elf MusikerInnen und die deutliche Mehrheit der zwölf sich Bewegenden sogenannte „Amateure“ (lateinisch für „Liebhaber“) waren? Meiner Meinung nach beinhaltete das gewählte Setting zwar durchaus die Gefahr der Überforderung und Reizüberflutung, forderte zugleich aber dazu heraus, sich dem Prozess hinzugeben. Es gab Raum – zeitlich und physisch – und es gab Anregungen auf den unterschiedlichsten Ebenen. Nicht zuletzt war dies jedoch ein Projekt, das zeigt, welches Potential in „unserer“ improvisatorischen Basis-Arbeit steckt. Die Erfahrungen, die die MusikerInnen im *exploratorium* gesammelt hatten, die intensive Vorbereitung der sich Bewegenden durch Anna Barth, die auf ihre jahrzehntelange Erfahrung mit Butoh-Tanz zurückgreifen konnte, zudem die sparsam dosierten und pointiert platzierten Interventionen der drei (professionellen) Bildenden Künstlerinnen unter der künstlerischen Leitung von Linda Scheckel, all dies trug dazu bei, dass eine Performance entstand, die einzigartig war und einen Vergleich mit professionellen KollegInnen nicht scheuen muss.

Wer sich davon überzeugen will, findet hier weitere Informationen sowie einen 38-minütigen Video-Zuschnitt: <http://exploratorium-berlin.de/43200-sekunden-dokumentation/>. Letzteren unbedingt mit Geduld und in Ruhe anschauen!



Momentaufnahmen aus *43200 Sekunden*

© Sergej Horovitz